

Rudolf Steiner

## NOCH EINMAL DAS «STAATLICHE NATIONALTHEATER»

*Erstveröffentlichung: Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 3.*

*GA 29, S. 54-59.*

Im Anschluss an den Aufsatz «Das staatliche Nationaltheater» von Dr. Hans Oberländer\*

Der Gedanke einer Verstaatlichung menschlicher Institutionen, die bisher im freien Konkurrenzkampf sich entwickelt haben, findet heute in weiten Kreisen Sympathien. Vor den radikalen Zielen der Sozialdemokratie, welche das ganze menschliche Zusammenleben zu einer festgefügtten staatlichen Organisation umgestalten will, schrecken viele zurück. Dagegen taucht immer und immer wieder das Bestreben auf, einzelne Zweige der materiellen und geistigen Kultur, die gegenwärtig noch dem Privatbetriebe ihr Dasein verdanken, dem Staate einzuordnen.

Die Urheber solcher Bestrebungen sind der Ansicht, dass die Mängel, welche die freie Konkurrenz, der rücksichtslose Kampf der Kräfte mit sich führt, durch die staatliche Oberaufsicht behoben werden.

Die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen gibt aller Sehnsucht nach Verstaatlichung einzelner Lebensverhältnisse oder der ganzen Menschheitskultur den Ursprung. Diese Unzufriedenheit liegt auch den Ausführungen des Aufsatzes in Nr.1 der «Dramaturgischen Blätter»: «Das staatliche Nationaltheater» zugrunde.

Der Verfasser findet, dass im großen Publikum nur verworrene Begriffe von der Natur der Schauspielkunst existieren, und dass aus dieser Unwissenheit des Publikums die künstlerische Entwertung der Bühne resultiert. Er verlangt, dass der Staat der Bühnenkunst ernstere Aufgaben stelle und das Publikum dadurch zwingt,

- - -

\* Ich bin keineswegs mit allen Einzelheiten dieses Aufsatzes einverstanden. Im Gegenteile: Ich glaube, dass die Ziele des Verfassers auf ganz anderen Wegen zu erreichen sind, als er selbst angibt. Dennoch bringe ich die Arbeit hier zum Abdruck, weil ich glaube, dass sie eine fruchtbare Diskussion über wichtige Fragen des gegenwärtigen Theaters anregen kann. Solche Diskussionen hervorzurufen, scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben der «Dramaturgischen Blätter» zu sein.



[055]

von dem Theater mehr zu erwarten als eine Befriedigung des untergeordneten Vergnügungsbedürfnisses. Das Publikum soll nicht mehr ins Theater gehen, um ein paar Stunden, seiner Neigung gemäß, angenehm hinzubringen, sondern es soll ihm vom Staate vorgeschrieben werden, wie es die Stunden im Theater anzuwenden hat. Die Bühnenleiter sollen nicht mehr gezwungen sein, sich nach dem Geschmacke des Publikums zu richten, sondern sie sollen nach idealen Gesichtspunkten, über die der Staat Wache hält, ihr Amt führen.

Der Verfasser glaubt, dass die Theatermisere aufhören werde, falls kein Direktor mehr zu fürchten hat, dass sein Theater leer bleibt, falls er der echten Kunst dient, weil ein anderer Direktor einem seichteren Geschmack dient und ihm das Publikum weglockt. Der Staat wird - nach der Meinung des Verfassers - alle Theater in gleicher Weise zu Werkzeugen der wahren Kunst machen, und jeder schmutzige Konkurrenzkampf werde aufhören.

Das alles ist sehr schön gedacht. Aber es ist ohne Rücksicht auf das Verhältnis von Kunst und Staat gedacht. Dergleichen Gedanken setzen immer einen Staat voraus, der nirgends existieren kann, wo ein Staat durch die Gemeinschaft von Menschen gebildet wird. Der Staat muss, seiner Natur nach, auf Unterdrückung des Individuums ausgehen. Wenn alles nach starren Formeln geregelt sein soll, so muss das Individuum seine Selbständigkeit unterdrücken. Die allgemeine Organisation wird sofort unterbrochen, wenn die einzelne Persönlichkeit sich durchsetzen will. Die Kunst aber beruht auf der freien Entfaltung der Persönlichkeit. Und was nicht auf dieser freien Entfaltung beruht, das muss im Gebiete der Mittelmäßigkeit, des Durchschnitts bleiben. Man muss natürlich dem Verfasser des genannten Aufsatzes zustimmen, wenn er sagt: «Es ist sicher wahr, dass die natürliche Begabung für den Schauspieler die Hauptsache ist, aber allein auf sie zu pochen, ist der Unsinn, welcher das geistige Proletariat des Standes geschaffen hat.» Aber man muss ihm erwidern: «Der große Schauspieler kann nur der natürlichen Begabung sein Dasein verdanken, und der kleinen Begabung kann durch die beste Staatseinrichtung nicht zu mehr als zur - vielleicht brauchbaren - Mittemäßigkeit

[056]

verholfen werden.» Der Staat wird immer die Tendenz haben, diese Mittemäßigkeit zu fördern. Er wird es vielleicht verhindern, dass ein Unbegabter die Schauspielkunst aus Faulheit mit jeder anderen Profession eintauscht; aber er wird zugleich die Tendenz haben, den genialen Menschen, der sich der festen Norm einmal nicht einordnen will, aus seinem Bereiche zu verweisen.

Der freie Konkurrenzkampf macht es der genialen Persönlichkeit möglich, sich den Bereich zu suchen, in dem sie sich entfalten kann. Die Allmacht des Staates wird dieser Persönlichkeit einfach die Lebensbedingungen nehmen. Die Frage ist durchaus berechtigt, ob es nicht besser sei, wenn im Kampfe ums Dasein zahlreiche Unbegabte ins Proletariat gedrängt werden, damit die wenigen Begabten die Freiheit der Entwicklung haben, als wenn alles auf das Durchschnittsniveau herabgedrückt wird.

Wird die Verstaatlichung des Theaterwesens durchgeführt, so ist jeder Künstler Beamter. Der Staat wird nicht den größeren Künstler, er wird den besseren Beamten vorziehen. Wer anderer Meinung ist, der spricht nicht von wirklichen Staaten, sondern von einem Idealstaat, der in Wolkenkuckucksheim sein Dasein führt. Wer Verständnis für das Wesen und die Existenzbedingungen der Kunst hat, der müsste zugeben, dass man einem höheren Zweige der Kultur keinen besseren Dienst erweist, als wenn man ihn von dem Einflusse des Staates so frei wie möglich erhält.

Es wird beim Theater so wie bei vielem anderen sein. Es wird die Schäden, die es aus sich heraus geschaffen hat, aus sich heraus wieder heilen.

Aus dem Künstler- ein Beamtenpersonal machen wird nicht bewirken, dass aus künstlerisch schlaffen und ideallosen Bühnenleitern kunstbegeisterte Männer und aus Schauspielern, die der «gemeinen Routine» verfallen sind, hochstrebende Menschen werden; es wird nur zur Folge haben, dass starre Uniformierung an die Stelle freier Entwicklung tritt, die mit ihren Vorzügen notwendig ihre Mängel verbinden muss.

Die soziale Regeneration des Schauspielerstandes kann nicht dadurch bewirkt werden, dass aus ihm ein Beamtenstand gemacht

[057]

wird. Dieser Stand wurde nichts gewonnen haben, wenn der

Ganz unberechtigt erscheint die Ansicht, dass das Publikum durch den Staat auf ein höheres Niveau des Kunstgeschmackes erhoben werden kann. Der Geschmack kann auf künstliche Weise weder gehoben noch herabgedrückt werden. Wenn der Staat Theater schafft, welche dem Geschmacke des Publikums nicht Rechnung tragen, dann wird die Folge nicht die sein, dass sich das Publikum einen anderen Geschmack anschafft - sondern die Theater werden alle leer bleiben.

Ist es denn ein Axiom, dass die Staatsgewalt stets den denkbar besten Geschmack kultivieren werde? Nur wer diese Frage bejaht, kann sich von einer Verstaatlichung des Theaters alles Heil der dramatischen Kunst versprechen. Es gehört wenig praktische Erfahrung dazu, um diese Frage zu verneinen. Wenn der freie Konkurrenzkampf herrscht, werden sich immer kunstsinnige und geschmackvolle Menschen finden, welche den Kampf gegen die Geschmacksroheit und den mangelnden Kunstsinn aufnehmen. Wenn ein Staat einmal den Unverstand in der Kunst von oben herab dekretiert, so werden lange Zeiträume nicht ausreichen, die Schäden, die durch eine solche Maßnahme entstanden sind, wieder gutzumachen.

Wie stellt sich der Verfasser des Aufsatzes «Das staatliche Nationaltheater» die Entwicklung der dramatischen Kunst als solcher vor? Man denke sich eine Zeit, in der nur Stücke aufgeführt werden, die von einem Staatsbeamten zur Aufführung angenommen worden sind! Man denke sich ein Parlament, in dem Interpellationen eingebracht werden wegen nicht angenommener Theaterstücke! Man denke sich ferner ein Parlament, in dem die Richtung

[058]

der dramatischen Kunst durch eine Partei bestimmt wird, die so wie unser katholisches Zentrum aussieht! Die Folgen der Verstaatlichung sind nicht abzusehen. Man muss sich doch darüber klar sein, dass unzählige Dinge unserer dramatischen Kunst nur dadurch möglich sind, dass sie dem Staate abgerungen werden. Dieses Abbringen müsste in dem Augenblicke aufhören, in dem der Wille des Staates in Theaterangelegenheiten allmächtig wäre. Noch Schlimmeres als die Schauspielkunst, die doch nicht gerade staatsgefährlich werden kann, hat die dramatische Kunst selbst von der Verstaatlichung des Theaters zu fürchten.

Was die einzelne kunstsinnige Persönlichkeit für die Bühnenkunst zu leisten imstande ist, hat sich in neuerer Zeit an dem Bunde Richard Wagners mit dem großen Bayernkönige gezeigt. Sollen derlei Dinge durch allgemeine staatliche Uniformierung des Theaterwesens unmöglich gemacht werden? Kein Staat wird je imstande sein, ein Kunstinstitut wie das von Bayreuth zu schaffen. Ein solches schaffen nicht Staaten; ein solches schafft die Begeisterung der einzelnen.

Man denke sich als Seitenstück der Verstaatlichung des Theaters die Verstaatlichung der Malerei und der plastischen Kunst! Wenn der Gedanke für die eine Kunstgattung richtig wäre, müsste er es unzweifelhaft auch für die andere sein.

«Der Schauspieler des staatlichen Theaters wird ... unter einem andern Gesichtspunkt zur Öffentlichkeit stehen» als der Schauspielerstand von heute, der, «weil ihm die gesetzlichen Wohltaten fehlen, welche der Bürger genießt», «die oft selbstgeschaffenen Freiheiten als sein gutes Recht» ansieht und «die sittlichen Begriffe eines Standes hat». Mag sein, dass der mittelmäßige Schauspieler gewinnt, wenn er mit dem Nimbus der «Beamtenehre» bekleidet ist; ob die Kunst dabei etwas gewinnt, ist eine andere Frage.

Von besonderer Bedeutung aber ist die Behauptung des Verfassers: «Sobald die Einsicht des Publikums in das Wesen der Schauspielkunst sich vertieft hat, werden die Forderungen an ihre Leistungsfähigkeit einmal derartige sein, dass die künstlerische Regeneration der Bühne in ruhiger Arbeit denkbar sein wird. Ihre

[059]

Durchführung müsste natürlich in der Hand einer fachmännischen Instanz liegen, welche der Staat eingesetzt hat; demnach stünde nicht zu fürchten, dass die staatliche Bühne verknöchere. Sie wird gewiss nie eine äußere Pracht entfalten, aber bei dem Eintausch von Flitterkram gegen Ordnung und Gediegenheit nur gewinnen.» Ja, Ordnung und Gediegenheit! In Wirklichkeit würde diese Ordnung und Gediegenheit ein System nach Art unserer Polizeiwirtschaft sein. Pedanterie und Bürokratie würden an die Stelle der «Prachtentfaltung und des Flitterkrams» treten. Aber diese «Prachtentfaltung und der Flitterkram» sind der Nährboden der echten Kunst. Es ist ja doch wahr, dass ohne den Luxus und das im banausischen Sinne Überflüssige keine wirkliche Kunst möglich ist.

Der Verfasser gesteht sich selbst: «Wohl ist es möglich, dass ... [Text fehlt]

Solche Dinge erzeugt die Unzufriedenheit Sie weiß stets was nicht sein soll Was sein soll, weiß sie im Grunde nicht Sie setzt einen blauen Dunst an die Stelle dessen was sie nicht weiß Und damit täuscht sie sich über die Unfähigkeit hinweg, etwas wirklich Brauchbares zu schaffen. Brauchbares kann nur aus den gegebenen Verhältnissen heraus geschaffen werden. Wer Brauchbares nicht schaffen kann, setzt sich unbestimmte Ziele und findet sich mit leeren Hoffnungen ab.